

Das Kaninchen.

Erzählung von Karl Busse.

An einer kleinen Gesellschaft von Herren, die alle mehr oder minder gewaltige Nimrod waren, hatte man den jungen Rechtsanwalt Naake wieder einmal damit geneigt, daß er, dessen Augen bei jedem seiner Jägerstündlein aufleuchteten, nicht dazu gebracht werden konnte, eine Jagd mitzumachen. Der nahegelegene, sich an seinen Namen knüpfende Wig, daß er nicht sträflichen Verwandtenmord begehen wollte, war auch heute wieder zu Tode geritten worden, und allmählich war das Gespräch auf allerlei Erlebnisse der Einzelnen übergesprungen, wobei der Zufall es wollte, daß gerade diesmal allerlei schaurige Geschichten zum Vorschein kamen. Die furchtbarsten Augenblicke meines Lebens, sagte jetzt der Rechtsanwalt, hab ich im Traume durchgemacht. Und sie sind geheimnißvoll verknüpft mit einem Vorkommnis, das meiner Jagdleidenschaft einen Riegel vorschob. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Klapprig und abgerockert von all den Büffeleien zum Professorexamen hatt' ich mir selbst vier Wochen Landaufenthalt zukittirt. Etwa eine Stunde von Berlin entfernt fand ich, was ich suchte: ein einsam liegendes villenartiges Häuschen, das auf zwei Seiten auf die Fabelwiesen hinausgab, während nordwärts mit etwa sechzigjährigem Kiefernbestand der königliche Forst auf wenige Meter an das Grundstück herantrat. Endlich sah man auf der Oefseite, von der großen Veranda aus auf Privatbesonungen, die ein bäuerlicher Befitzer angelegt hatte, und die etwa zu doppelter Manneshöhe gediehen waren.

Im dem Häuschen lebte nur die Wirthin, eine alte Frau, mit ihrem Dienstmädchen. Es war also Todtenruhe rings. Und meine Nerven vertrugen das. Ich lag im Walde, ab, schlief und erholte mich ausgezeichnet. Doch lange zu vegetiren, ist nicht jedemman's Sache. Und bald langweilte ich mich grenzenlos. Frau Weden, meine Wirthin, grämte sich mit mir. Und neben alten Kalendern und verstaubten Journalen brachte sie mir eines Tages ein sicher ebenso altes Tesching und ein aus dem siebziger Kriege stammendes Chassepotengewehr an. Dieses gab ich dankend zurück, das Tesching ließ ich mir im Dorf reinigen, taufte die kleinen spielerischen Patronen dazu und knallte lustig darauf los. Ich hatte schon als Junge solch ein Spielzeug gehabt und war ein guter Schütze gewesen. Bald war ich es wieder, und nachdem ich drei Scheiben durchschloß, fand meine Sehnsucht nach Höherem. Im Walde gab es viele Eichhaggen. Fast zwei Dutzend holt' ich nach und nach von den Kiefern herab. Ich sah wohl ein, daß ich mit meinem harmlosen Tesching nichts ausrichten konnte, doch späht' ich schließlich nach einem andern Wild, das ich auch mal in die Küche liefern konnte. Die wilden Tauben liehen mich nie schüchtern betan — so seht' ich meine ganze Hoffnung auf ein wildes Kaninchen. Sie bevölkerten in Schaaren die kleine bäuerliche Schonung und kamen bei findendem Licht oder am ganz frühen Morgen da heraus, um die Gräber am Wege zu verschmausen. Ein paar mal hatte ich schon vorbeigeschossen, denn es war immer schon dümmrig und die Karnickel hoben sich von dem arauen Sandwege kaum ab, als ich eines Nachmittags plötzlich vom Buche hochjaß und in einer Entfernung von fünfzehn Metern ein Kaninchen bemerkte. Das Tesching lehnte stets geladen an der Verandenbrüstung. Es gelang mir, es zu fassen, zu spannen und die Wade zu bringen, ohne daß das Thier scheute. Als der Schuß fiel, hab ich aufgejubelt. Das dumpfe Aufschlagen der Kugel verrieth mir, daß ich getroffen hatte. Das Kaninchen machte zwei merkwürdige Säge, wie um sich selbst, doch aber dann davon und verschwand hinter einem Zweig, das ich gar nicht gesehen hatte, in der Schonung. Als ich mich von der ersten Verblüffung erholt hatte, fuhr ich wie der Sturm aus Haus und Garten heraus, um in der Schonung Nachforschungen zu halten. Mein Tesching ließ ich dabei zurück, denn der Wächter der Dorfjagd konnte unentdeckt aufsuchen und mit ein schönes Süppchen einbroden. Es war kein leichtes und angenehmes Ding, in die Schonung einzudringen. Kreuz und quer aber brach ich mir mit heiligem Eifer Bahn, und schon wollt' ich umkehren und die Suche als fruchtlos aufgeben, als ich plötzlich wie angewurzelt stehen blieb. Wenige Schritte von mir entfernt lag — nein, sah mein Kaninchen. Reglos blieb ich einen Moment stehen und sah auf das Thier. Es machte, auch als ich mich näherte, keine Bewegung. Es blickte mich nicht an. Es zitterte nur und sah mit merkwürdigen Augen vor sich hin.

Die furchtbarsten Augenblicke meines Lebens, sagte jetzt der Rechtsanwalt, hab ich im Traume durchgemacht. Und sie sind geheimnißvoll verknüpft mit einem Vorkommnis, das meiner Jagdleidenschaft einen Riegel vorschob. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Klapprig und abgerockert von all den Büffeleien zum Professorexamen hatt' ich mir selbst vier Wochen Landaufenthalt zukittirt. Etwa eine Stunde von Berlin entfernt fand ich, was ich suchte: ein einsam liegendes villenartiges Häuschen, das auf zwei Seiten auf die Fabelwiesen hinausgab, während nordwärts mit etwa sechzigjährigem Kiefernbestand der königliche Forst auf wenige Meter an das Grundstück herantrat. Endlich sah man auf der Oefseite, von der großen Veranda aus auf Privatbesonungen, die ein bäuerlicher Befitzer angelegt hatte, und die etwa zu doppelter Manneshöhe gediehen waren. Im dem Häuschen lebte nur die Wirthin, eine alte Frau, mit ihrem Dienstmädchen. Es war also Todtenruhe rings. Und meine Nerven vertrugen das. Ich lag im Walde, ab, schlief und erholte mich ausgezeichnet. Doch lange zu vegetiren, ist nicht jedemman's Sache. Und bald langweilte ich mich grenzenlos. Frau Weden, meine Wirthin, grämte sich mit mir. Und neben alten Kalendern und verstaubten Journalen brachte sie mir eines Tages ein sicher ebenso altes Tesching und ein aus dem siebziger Kriege stammendes Chassepotengewehr an. Dieses gab ich dankend zurück, das Tesching ließ ich mir im Dorf reinigen, taufte die kleinen spielerischen Patronen dazu und knallte lustig darauf los. Ich hatte schon als Junge solch ein Spielzeug gehabt und war ein guter Schütze gewesen. Bald war ich es wieder, und nachdem ich drei Scheiben durchschloß, fand meine Sehnsucht nach Höherem. Im Walde gab es viele Eichhaggen. Fast zwei Dutzend holt' ich nach und nach von den Kiefern herab. Ich sah wohl ein, daß ich mit meinem harmlosen Tesching nichts ausrichten konnte, doch späht' ich schließlich nach einem andern Wild, das ich auch mal in die Küche liefern konnte. Die wilden Tauben liehen mich nie schüchtern betan — so seht' ich meine ganze Hoffnung auf ein wildes Kaninchen. Sie bevölkerten in Schaaren die kleine bäuerliche Schonung und kamen bei findendem Licht oder am ganz frühen Morgen da heraus, um die Gräber am Wege zu verschmausen. Ein paar mal hatte ich schon vorbeigeschossen, denn es war immer schon dümmrig und die Karnickel hoben sich von dem arauen Sandwege kaum ab, als ich eines Nachmittags plötzlich vom Buche hochjaß und in einer Entfernung von fünfzehn Metern ein Kaninchen bemerkte. Das Tesching lehnte stets geladen an der Verandenbrüstung. Es gelang mir, es zu fassen, zu spannen und die Wade zu bringen, ohne daß das Thier scheute. Als der Schuß fiel, hab ich aufgejubelt. Das dumpfe Aufschlagen der Kugel verrieth mir, daß ich getroffen hatte. Das Kaninchen machte zwei merkwürdige Säge, wie um sich selbst, doch aber dann davon und verschwand hinter einem Zweig, das ich gar nicht gesehen hatte, in der Schonung. Als ich mich von der ersten Verblüffung erholt hatte, fuhr ich wie der Sturm aus Haus und Garten heraus, um in der Schonung Nachforschungen zu halten. Mein Tesching ließ ich dabei zurück, denn der Wächter der Dorfjagd konnte unentdeckt aufsuchen und mit ein schönes Süppchen einbroden. Es war kein leichtes und angenehmes Ding, in die Schonung einzudringen. Kreuz und quer aber brach ich mir mit heiligem Eifer Bahn, und schon wollt' ich umkehren und die Suche als fruchtlos aufgeben, als ich plötzlich wie angewurzelt stehen blieb. Wenige Schritte von mir entfernt lag — nein, sah mein Kaninchen. Reglos blieb ich einen Moment stehen und sah auf das Thier. Es machte, auch als ich mich näherte, keine Bewegung. Es blickte mich nicht an. Es zitterte nur und sah mit merkwürdigen Augen vor sich hin.

Die furchtbarsten Augenblicke meines Lebens, sagte jetzt der Rechtsanwalt, hab ich im Traume durchgemacht. Und sie sind geheimnißvoll verknüpft mit einem Vorkommnis, das meiner Jagdleidenschaft einen Riegel vorschob. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Klapprig und abgerockert von all den Büffeleien zum Professorexamen hatt' ich mir selbst vier Wochen Landaufenthalt zukittirt. Etwa eine Stunde von Berlin entfernt fand ich, was ich suchte: ein einsam liegendes villenartiges Häuschen, das auf zwei Seiten auf die Fabelwiesen hinausgab, während nordwärts mit etwa sechzigjährigem Kiefernbestand der königliche Forst auf wenige Meter an das Grundstück herantrat. Endlich sah man auf der Oefseite, von der großen Veranda aus auf Privatbesonungen, die ein bäuerlicher Befitzer angelegt hatte, und die etwa zu doppelter Manneshöhe gediehen waren. Im dem Häuschen lebte nur die Wirthin, eine alte Frau, mit ihrem Dienstmädchen. Es war also Todtenruhe rings. Und meine Nerven vertrugen das. Ich lag im Walde, ab, schlief und erholte mich ausgezeichnet. Doch lange zu vegetiren, ist nicht jedemman's Sache. Und bald langweilte ich mich grenzenlos. Frau Weden, meine Wirthin, grämte sich mit mir. Und neben alten Kalendern und verstaubten Journalen brachte sie mir eines Tages ein sicher ebenso altes Tesching und ein aus dem siebziger Kriege stammendes Chassepotengewehr an. Dieses gab ich dankend zurück, das Tesching ließ ich mir im Dorf reinigen, taufte die kleinen spielerischen Patronen dazu und knallte lustig darauf los. Ich hatte schon als Junge solch ein Spielzeug gehabt und war ein guter Schütze gewesen. Bald war ich es wieder, und nachdem ich drei Scheiben durchschloß, fand meine Sehnsucht nach Höherem. Im Walde gab es viele Eichhaggen. Fast zwei Dutzend holt' ich nach und nach von den Kiefern herab. Ich sah wohl ein, daß ich mit meinem harmlosen Tesching nichts ausrichten konnte, doch späht' ich schließlich nach einem andern Wild, das ich auch mal in die Küche liefern konnte. Die wilden Tauben liehen mich nie schüchtern betan — so seht' ich meine ganze Hoffnung auf ein wildes Kaninchen. Sie bevölkerten in Schaaren die kleine bäuerliche Schonung und kamen bei findendem Licht oder am ganz frühen Morgen da heraus, um die Gräber am Wege zu verschmausen. Ein paar mal hatte ich schon vorbeigeschossen, denn es war immer schon dümmrig und die Karnickel hoben sich von dem arauen Sandwege kaum ab, als ich eines Nachmittags plötzlich vom Buche hochjaß und in einer Entfernung von fünfzehn Metern ein Kaninchen bemerkte. Das Tesching lehnte stets geladen an der Verandenbrüstung. Es gelang mir, es zu fassen, zu spannen und die Wade zu bringen, ohne daß das Thier scheute. Als der Schuß fiel, hab ich aufgejubelt. Das dumpfe Aufschlagen der Kugel verrieth mir, daß ich getroffen hatte. Das Kaninchen machte zwei merkwürdige Säge, wie um sich selbst, doch aber dann davon und verschwand hinter einem Zweig, das ich gar nicht gesehen hatte, in der Schonung. Als ich mich von der ersten Verblüffung erholt hatte, fuhr ich wie der Sturm aus Haus und Garten heraus, um in der Schonung Nachforschungen zu halten. Mein Tesching ließ ich dabei zurück, denn der Wächter der Dorfjagd konnte unentdeckt aufsuchen und mit ein schönes Süppchen einbroden. Es war kein leichtes und angenehmes Ding, in die Schonung einzudringen. Kreuz und quer aber brach ich mir mit heiligem Eifer Bahn, und schon wollt' ich umkehren und die Suche als fruchtlos aufgeben, als ich plötzlich wie angewurzelt stehen blieb. Wenige Schritte von mir entfernt lag — nein, sah mein Kaninchen. Reglos blieb ich einen Moment stehen und sah auf das Thier. Es machte, auch als ich mich näherte, keine Bewegung. Es blickte mich nicht an. Es zitterte nur und sah mit merkwürdigen Augen vor sich hin.

Das Kaninchen. Erzählung von Karl Busse. In einer kleinen Gesellschaft von Herren, die alle mehr oder minder gewaltige Nimrod waren, hatte man den jungen Rechtsanwalt Naake wieder einmal damit geneigt, daß er, dessen Augen bei jedem seiner Jägerstündlein aufleuchteten, nicht dazu gebracht werden konnte, eine Jagd mitzumachen. Der nahegelegene, sich an seinen Namen knüpfende Wig, daß er nicht sträflichen Verwandtenmord begehen wollte, war auch heute wieder zu Tode geritten worden, und allmählich war das Gespräch auf allerlei Erlebnisse der Einzelnen übergesprungen, wobei der Zufall es wollte, daß gerade diesmal allerlei schaurige Geschichten zum Vorschein kamen. Die furchtbarsten Augenblicke meines Lebens, sagte jetzt der Rechtsanwalt, hab ich im Traume durchgemacht. Und sie sind geheimnißvoll verknüpft mit einem Vorkommnis, das meiner Jagdleidenschaft einen Riegel vorschob. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Klapprig und abgerockert von all den Büffeleien zum Professorexamen hatt' ich mir selbst vier Wochen Landaufenthalt zukittirt. Etwa eine Stunde von Berlin entfernt fand ich, was ich suchte: ein einsam liegendes villenartiges Häuschen, das auf zwei Seiten auf die Fabelwiesen hinausgab, während nordwärts mit etwa sechzigjährigem Kiefernbestand der königliche Forst auf wenige Meter an das Grundstück herantrat. Endlich sah man auf der Oefseite, von der großen Veranda aus auf Privatbesonungen, die ein bäuerlicher Befitzer angelegt hatte, und die etwa zu doppelter Manneshöhe gediehen waren.

Der Professor in den Bergen. Humoreske von E. A. Hennig. Professor Kumpelberger ist ein ebenso großer Gelehrter wie Stubenhocker, der sich ebenso wenig von seinen Büchern wie von seiner langen Pfeife trennen kann und im Verein mit beiden die reale Welt um sich herum total vergißt. Kann ihn seine brave Hauswirthin wenigstens, wenn auch mit Mühe, bewegen, die täglichen Mahlzeiten einzunehmen, so ist es seinen Freunden bis her noch niemals gelungen, ihn einmal auf einige Wochen seiner einsiedlerischen Lebensweise zu entreißen und ihn in Gottes freie Natur zu entführen. Aber was den Freunden und dem Zureden des Hausarztes nicht gelang, das brachte schließlich die so misanthropische Natur fertig. Der Apparat stotte, der Organismus stritte und Professor Kumpelberger sah endlich ein: aller weisen Logik Schluss ist doch stets: was muß, das muß! Er packte also sein Kängslein, theilte seinen Freunden seinen Entschluß mit und dann ging es dahin, wo allein die Freiheit wohnt, nämlich auf die Berge. Und man hätte es dem Bücherwurm gar nicht aguertraut, wie der laufen und klettern konnte. Meist war er den andern um ein gut Stück voraus, doch zeigte die mächtige blaue Rauchwolke den Nachfolgenden immer an, wo sich der vorwärtsstürmende Genosse jeweils befand. Denn seine geliebte Pfeife war natürlich seine getreue Begeleiterin auch auf der Tour und sie kam fast niemals aus seinem Munde, außer die übervolle Brust drängte ihn, mit dünner, träbender Stimme ein paar Broden von alter Birkensherlichkeit zu singen. Pflüchlig aber sah man wieder den gewohnten Rauch, noch hörte man die bekannte Stimme. Seine Begeleiter beschleunigten ihre Schritte, um den Professor einzuholen, denn eine unbestimmte Sorge keimte in ihnen auf; aber so sehr man auch spähte, man sah weit und breit nichts von ihm. Man fing an zu rufen und zu pfeifen, man erstreckte sich nach allen Seiten, man suchte jeden Busch und jeden Seitenpfad ab, aber man fand den Professor nicht. Es war klar, entweder war ihm in der verhältnißmäßig ungesährlichen Gegend ein Unfall zuaefallen, oder er war nach einer ganz anderen Richtung abgekommen. Die hereinbrechende Dämmerung fehlte endlich allen Nachforschungen ein Ziel, und die Freunde richteten sich so gut als möglich für die Nacht ein, denn durch den Verlust war es nicht mehr möglich gewesen, die nächstliegende Unterkunft zu erreichen. Vielleicht war dies aber doch dem Professor gelungen und mit diesem Trost schlief man ein. Mit dem Frühesten am nächsten Tag machte man sich wieder auf die Füße, und wer beschrieb die Freude der Gesellschaft, als sie nach mehrstündigem Marsche die Hütte erreichte und ihren vermißten Freund wirklich dort fand. Auf dem Tische standen Speiseeße und eine halb geleerte Weinflasche und auf dem primitiven Herd prasselte ein mächtiges Feuer — der Professor hatte also weder Schaden genommen, noch Noth gelitten. Aber dennoch sah er mit allen Zeichen tiefer Niedergeschlagenheit neben dem Feuer, zwischen den Knien die erkalte Pfeife. Als er in seiner Freude anständig wurde, ging es plötzlich wie neues Leben durch seinen ganzen Körper; er sprang auf und rief: „Gott sei Dank, daß Ihr da seid, ich habe Schreckliches ausgestanden inzwischen!“ „Aber wie denn, warum denn?“ lautete die verbürgte Frage aus aller Munde. „Na, denkt Euch nur, Kinder,“ gab der Professor zur Antwort, „da fihe ich hier zehn sechsloose Stunden und kann nicht rauchen! Denn mit meinem letzten Rindholzflecken habe ich Feuer angemacht.“

Der Kronprinz und die dänische Bäuerin

Bei dem jetzigen Aufenthalt des deutschen Kronprinzenpaars in den dänischen Gewässern hatte der Kronprinz in der Nähe von Aarhus einen von seinem Schwager, dem Prinzen Christian von Dänemark, bestellten Grottoen beiseite. Nach Beendigung der Übung trat der Kronprinz im Automobil die Rückfahrt nach Marielisburg an. Auf der Landstraße kam dem langsam fahrenden Automobil ein Bauernwagen entgegen, dessen Pferd vor dem großen roten Kraftwagen scheute. Vergebens suchte die alte Bäuerin auf dem Aufschreck des Pferdes zu zügeln. Es riß sich los, während der Wagen mit einem Schreie in einen Graben geschleudert wurde. Der Kronprinz ließ sogleich halten und der klugen Alten, die leichte Beschädigungen an den Händen und am Kopfe erhalten hatte, von einem seiner Chauffeurs 20 Kronen reichen. Nachdem ein anderer Chauffeur allidlich das Pferd eingezogen hatte, fuhr der Kronprinz die Fahrt fort mit der an die Frau gerichteten Aufforderung, Schadenersatzsprüche für den Wagen u. s. w. beim deutschen Konsul in Aarhus geltend zu machen. Kathederblüthe. Professor (von seiner Afrikareise erzählend): „Meine Herren! Eine Tages wurde ich von den Eingeborenen, die Kannibalen waren, gefangen genommen. Doch gelang es mir, zu fliehen. Es war aber auch höchste Zeit, denn ich stand bereits mit dem Fuße auf der Speisefarte!“

Sangesfrohe Rothhäute.

Obwohl das Studium unserer westlichen Kultur-Alterthümer in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht hat, ist es doch gar manden Amerikanern, welche nach Europa pilgern und dort die sorgsam verpackten Alterthümer in Augenschein nehmen, nicht bekannt, daß sie dazumal im Südwesten Ruinen oder auch lebendige Ueberreste einer mindestens ebenso alten Kultur finden können, wie sie nur jemals in Europa gesehen haben. Es wird freilich bis jetzt viel weniger Wesen von ihnen gemacht. Besonders trifft dies auf die hohen Tafelländer New Mexikos und Arizona zu. Unzweifelhaft gehören zu den interessantesten lebendigen Ueberbleibseln der Vorzeit die Verliehe der Sopi-Indianer und ihre Bewohner. Vor unzähligen Jahrhunderten flohen die Sopi, ein friedliebendes Landbauvolk, vor ihren Feinden, namentlich den Navajos, auf die Spigen sehr schwer zuuagender Felstippen, wo sie sozusagen ihre Keller bauten; drunten in der Ebene aber plägen sie in rubigen Felten den Landbau, und mittels eines Veriefelungssystems rangen sie dem wüsten Boden gar nicht wenig ab. So leben sie noch heute, nur daß die Männer keine Schlachten drunten mehr zu schlagen brauchen, und die zulaufenden Frauen, Kinder und Greise da oben nicht mehr für ihre Versorger züchten. Das bedeutendste und bemerkenswertheste der sieben Städtchen der Sopi ist Draibi, auf einer schroff

Die Bartwuchs-Pomade.

Humoreske von Th. Husnelda-Wolff-Nettner. Die ganze Stadt wußte, daß Frau Aurelie, obwohl sie vor fünfzehn Jahren an ihrem Hochzeitstag ein Lämmlein wurde, durchaus nichts von diesen sanften Thieren an sich hatte. Der gute brave Christophald Lämmlein nannte seine schönere Hälfte sogar schlichtweg „alter Drachen“ — freilich nur, wenn er allein mit sich selbst war! Zu allem Unglück war Christophald ein leidlich hübscher sehr lebenslustiger Mann. Letzteres jedoch nur, wenn Frau Aurelie nicht in der Nähe war. Ihre Eifersucht kannte daher keine Grenzen. Sie öffnete alle seine Briefe, durchstöberte seine Taschen, beschaffte einen Nachschlüssel zu seinem Schreibtisch und holte ihn allabendlich zum stillen Gaudium seiner Kollegen am Direktionsgebäude ab. Als sie eines schönen Tages, während er ahnungslos sein Mittagsgeschlächchen hielt, in seiner Manteltasche die „Hundert Abenteuer Casanovas“ entdeckte, die irgend ein alter Sinder zum Schabernad dahineingeschmuggelt hatte, verließ sie fast in Tobsucht. Sie that dem guten Lämmlein aber entschieden Unrecht. Er war treu wie Gold, schon aus Angst vor dem Pantoffel seiner Gesträngen. Dafür hatte er eine andere Untugend: er war eitel. Und zwar so sehr, daß sein sich stark lüchendes Haupthaar ihm schlaflose Nächte verursachte. Witten in diesem Zimmer schidte der Himmel den Trost und Hilfe. Eines Tages fand er unter seinen Postfächer ein Neklameschriftchen „Haut- und Haarpflege“, vom Heile der Menschheit in die Welt gelangt von irgend einer großen Parfümerie mit Hosiiferantentitel. Heller Sonnenschein lag nach der Lectüre des Kapitels „Haarpflege“ auf Lämmleins hoher Dentenstirn. Das war ja eine Antwort von den Sternen auf sein schmerzliches „Warum?“ Nach Schluß der Bureaufunde rannte er spornstreichs zur Herzapotheke und kaufte ein Töpfchen einer wunderwirkenden Mixture, die allen, welche Zulauf zu ihrer Heilkräft nahmen, versprach, auf der hoffnungslosesten Glage eine Haarwildnis a la Ignaz Pabereński hervorzubringen. Aber o ne! Als Christophald das Himmelsgeschent in Händen hielt, sah er mit Schreden, daß dessen porzellanene Hülle in erbabener Schrift die Angabe des Inhalts zeigte. Was nun? Wenn Frau Aurelie das las?! Und wenn sie erfürh, daß er soare fünf Mark verschwendet hatte, um seiner Eitelkeit zu fröhnen? Er kannte sie genau. Sie würde ihn zwingen, die töstliche Mixture zurückzutragen und sich das Geld herausgeben zu lassen. — Wie wenn er das ominöse Töpfchen vor ihren Spöherbliden verstaute? Aber wohin? Es gab keinen Winkel, den seine holde Aurelie nicht ergründet hätte! Mitten in diesem Dilemma jauchzte er: „Hurela!“ Er brauchte die Mixture ja nur in irgend ein harmloses Gefäß umzufüllen! Vorsichtig widelte er den kostbaren Schatz in sein Taschentuch und schmuggelte ihn so ins Haus. Während Frau Aurelie in der Küche mit den Bratpfannen rasselte, bezog er sich schleunigst ans Wert. Im Arzneischränkchen entdeckte er drei leere Vaselinschachteln, die er im Ru mit der

Humoreske von Th. Husnelda-Wolff-Nettner.

Humoreske von Th. Husnelda-Wolff-Nettner. Die ganze Stadt wußte, daß Frau Aurelie, obwohl sie vor fünfzehn Jahren an ihrem Hochzeitstag ein Lämmlein wurde, durchaus nichts von diesen sanften Thieren an sich hatte. Der gute brave Christophald Lämmlein nannte seine schönere Hälfte sogar schlichtweg „alter Drachen“ — freilich nur, wenn er allein mit sich selbst war! Zu allem Unglück war Christophald ein leidlich hübscher sehr lebenslustiger Mann. Letzteres jedoch nur, wenn Frau Aurelie nicht in der Nähe war. Ihre Eifersucht kannte daher keine Grenzen. Sie öffnete alle seine Briefe, durchstöberte seine Taschen, beschaffte einen Nachschlüssel zu seinem Schreibtisch und holte ihn allabendlich zum stillen Gaudium seiner Kollegen am Direktionsgebäude ab. Als sie eines schönen Tages, während er ahnungslos sein Mittagsgeschlächchen hielt, in seiner Manteltasche die „Hundert Abenteuer Casanovas“ entdeckte, die irgend ein alter Sinder zum Schabernad dahineingeschmuggelt hatte, verließ sie fast in Tobsucht. Sie that dem guten Lämmlein aber entschieden Unrecht. Er war treu wie Gold, schon aus Angst vor dem Pantoffel seiner Gesträngen. Dafür hatte er eine andere Untugend: er war eitel. Und zwar so sehr, daß sein sich stark lüchendes Haupthaar ihm schlaflose Nächte verursachte. Witten in diesem Zimmer schidte der Himmel den Trost und Hilfe. Eines Tages fand er unter seinen Postfächer ein Neklameschriftchen „Haut- und Haarpflege“, vom Heile der Menschheit in die Welt gelangt von irgend einer großen Parfümerie mit Hosiiferantentitel. Heller Sonnenschein lag nach der Lectüre des Kapitels „Haarpflege“ auf Lämmleins hoher Dentenstirn. Das war ja eine Antwort von den Sternen auf sein schmerzliches „Warum?“ Nach Schluß der Bureaufunde rannte er spornstreichs zur Herzapotheke und kaufte ein Töpfchen einer wunderwirkenden Mixture, die allen, welche Zulauf zu ihrer Heilkräft nahmen, versprach, auf der hoffnungslosesten Glage eine Haarwildnis a la Ignaz Pabereński hervorzubringen. Aber o ne! Als Christophald das Himmelsgeschent in Händen hielt, sah er mit Schreden, daß dessen porzellanene Hülle in erbabener Schrift die Angabe des Inhalts zeigte. Was nun? Wenn Frau Aurelie das las?! Und wenn sie erfürh, daß er soare fünf Mark verschwendet hatte, um seiner Eitelkeit zu fröhnen? Er kannte sie genau. Sie würde ihn zwingen, die töstliche Mixture zurückzutragen und sich das Geld herausgeben zu lassen. — Wie wenn er das ominöse Töpfchen vor ihren Spöherbliden verstaute? Aber wohin? Es gab keinen Winkel, den seine holde Aurelie nicht ergründet hätte! Mitten in diesem Dilemma jauchzte er: „Hurela!“ Er brauchte die Mixture ja nur in irgend ein harmloses Gefäß umzufüllen! Vorsichtig widelte er den kostbaren Schatz in sein Taschentuch und schmuggelte ihn so ins Haus. Während Frau Aurelie in der Küche mit den Bratpfannen rasselte, bezog er sich schleunigst ans Wert. Im Arzneischränkchen entdeckte er drei leere Vaselinschachteln, die er im Ru mit der